Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 45 (1951)
Heft: 12

Artikel: Der Heilige Laie, Louis Lavelle
Autor: Radine, Serge
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-139541

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

zur Weihe und Sanktion der Welt und ihrer Mächte — er tritt nun wieder hervor als die Macht und Kraft und Liebe Gottes, die grenzenlose Heilandskraft und Heilandsstimme Gottes zur Welt und allen Völkern.

Das ist das wahre Licht, das Gott in die Nacht und Finsternis der Welt hinein bereitet hat und dessen Vollendung uns verheißen ist mit einem neuen Himmel und einer neuen Erde, worinnen Gerechtigkeit wohnt. Darin werden wir über die Frage nach der Weihnachtsfeier hinausgehoben zum Gotteslicht der Weihnacht selbst, werden wir frei zu seiner Aufnahme, gerufen als seine Zeugen, bestimmt und geheiligt zu seinem Kampf in der Welt und für sein Reich. *Albert Böhler*

Der Heilige Laie, Louis Lavelle

In seinem letzten Werk «Vier Heilige» ist der große, eben verstorbene französische Denker Louis Lavelle besonders darum bemüht gewesen, zu zeigen, daß es unter uns noch Heilige gibt, und zwar in diesem Sinne, daß es immer Menschen gibt, die im Sichtbaren Zeugen eines inneren Unsichtbaren sind. Deshalb sei es wichtig, fährt er fort, daß der Heilige unter uns lebe, daß er dem Elende des Daseins unterworfen sei, daß er sogar unter ihm erdrückt scheine, damit alle rein weltlichen Werte uns gleichgültig würden, und schließlich, damit er auf leuchtende Weise lehre, daß die eigentlichen Güter anderswo lägen. Das Besondere des Heiligen, so fügt er noch hinzu, bestehe darin, «daß er uns die Bänder zwischen den beiden, materieller und geistiger Welt, aufdecke, oder besser, daß es zwar nur eine Welt gebe, aber doch mit einer hellen und einer dunkeln Seite». Der Heilige mag ein Gelehrter, ein Theologe, Begründer eines Ordens sein, nicht im Berufe ruht seine Heiligkeit. «Der Heilige mag Weltmann sein, mag sich in eine einfache Arbeit vertiefen, einsam und doch offen, beschränkt auf einige wenige Gewohnheiten, von denen manchmal vereinzelte, gewöhnliche oder ungewöhnliche, Gesten uns zukommen, die aber immer auf das natürlichste bisher als verzwickt angesehene Lagen entwirren, manchmal auch ein verinnerlichtes Lächeln, das, ohne die Dinge an sich zu verändern, sie in ein helleres Licht stellt. Der Heilige gestaltet das Leben zu einem endlosen Wunder ... Suchen wir also den Heiligen neben uns, den Heiligen in uns, den wir zu entpuppen kaum je gewillt sind.»

Greift man im Frankreich der jüngsten Zeit einige Beispiele auf, so erinnert man sich alsbald daran, daß da von der Heiligkeit einer Simone Weil oder eines Emanuel Mounier gesprochen wurde. Und heute nun darf man diese Vokabel, mit gleichem Rechte, auf Louis Lavelle anwenden, der uns vor seinem verfrühten Tode — es ist kein Zufall — ein Buch über die Heiligkeit vermacht hat. Um die grenzenlose Mannigfal-

tigkeit der geistigen Berufung — eines der Grundthemen der Lavelleschen Philosophie und Geheimnis seiner auf andere überströmenden Reichtümer — verkörpert darzustellen, hat der Verfasser als Beispiele vier große Heilige gewählt. Vorerst der Heilige von Assisi, für den die Natur Abbild und Widerschein der Gnade ist; dann Jean de la Croix, der dem Gipfel der Gottesbetrachtung am nächsten kam; es folgt dann die Heilige Theresia von Avilla, der es gelang, im höchsten Grade Handlung und Beschauung zu vereinigen, und schließlich François de Sales, wahrscheinlich der liebenswürdigste und französischste der Heiligen, dem seinerseits die Verbindung von Willen und Liebe glückte. An letzteren erinnert uns zum Teil Louis Lavelle, wenn man ihn, wohlverstanden, in die dem modernen Leben gehörigen Bedingungen und Stimmungen versetzt.

Louis Lavelle war aufgeräumter, heiterer und freundlicher Natur, und eben diese Züge waren es, die mir zu allererst auffielen, als es mir vergönnt war, ihm im letzten Frühjahr näher zu kommen. Spontan wie seine Heiterkeit auch war, so entsprang sie doch der großen inneren Harmonie eines mit sich selber einigen Mannes — im Gegensatz zu so vielen seiner Zeitgenossen, sogar der besten, welche von unüberwindlichen Gegensätzen und unlösbaren Konflikten zerrissen werden. In Paris, inmitten der Aufregung, der fieberhaften und zeitweise etwas oberflächlichen Spannung der Großstadt, einem solchen Manne zu begegnen, hieß eine Oase der Harmonie betreten. Im völligsten Gegensatz zum egoistischen Narzißmus, zum lauten Arrivismus und zur krankhaften Sucht der «Publicité à tout prix», die bei so vielen Intellektuellen vorherrscht — herrschte sie ja schon damals, als Romain Rolland in der Folge des «Jean Christophe» seinen «Jahrmarkt auf dem Platze» schrieb — pflanzte Louis Lavelle, der Nachfolger Bergsons im Collège de France, die besten Traditionen französischen Geistes fort. Auf seine Weise erlaubt er uns, für ihn die Devise der Stadt Paris geltend zu machen: «Elle flotte, mais elle ne coule pas.» Und wir bezweifeln nicht, daß seine Genfer Zuhörer bei ihm dieselbe Bescheidenheit und Humanität verspürten, als er in der Großen Aula der Universität seine drei so bezeichnenden Vorträge über die Entdeckung des Geistes hielt, und als sie zu ihrer freudigen Überraschung einen Menschen und nicht nur den erwarteten Philosophen vor sich fanden. Vielleicht hatte noch nie ein so langer und dankbarer Applaus einen philosophischen Vortrag begrüßt, wobei man mit Freude bemerkte, daß gerade die junge Hörerschaft den Redner am eifrigsten beklatschte.

Wollte man den ganzen geistigen Reiz Louis Lavelles sinngemäß ausdrucksvoll, wenn auch etwas bündig, beschreiben, würde man sagen, daß es ihm gelungen sei, jenen Sternen des Himmels, die einst ein schlecht inspirierter französischer Politiker auszulöschen sich anheischig gemacht hatte, ihren ursprünglichen, unverminderten Glanz zurückzugeben, indem er auf die königliche Straße wies, von der wir abgewichen waren und die uns zum Schöpfer aller Dinge führt. «Das Leben hat nur

für den einen Sinn», schrieb er einmal, «welcher ein geistiges Universum betritt, darin seinen Platz und das Zeichen seines Schicksals findet.» «Und was ist die Freundschaft denn», fragt er weiter, «als das Vermögen, einer durch den andern noch nicht Erworbenes zu erwerben?» Der ganze philosophische Gehalt des Verfassers des Meisterwerkes «La philosophie française entre les deux guerres» ist gewissermaßen durch die Gegenwart des Geistes allein und das Mysterium des Geistes gekennzeichnet. Er lehrt uns, daß das menschliche Schicksal nichts anderes sein kann als ein Suchen, ein Zusammentreten, eine Übereinstimmung im Geiste und zuletzt eine Verschmelzung aller im Vater, wobei jeder einzelne seine erworbene Originalität in aller Reinheit beibehalten wird. Man hat diese Lehre mit Recht die Lehre des «Teilhabens» genannt, und zwar eines geistigen, persönlichen Ichs an einem universellen, ursprünglichen und schöpferischen Geiste. Jeder Fortschritt im Leben ist ein Fortschritt zu Ihm. Louis Lavelle hat sich in seinem Werke mit unendlichem Tiefsinn und Taktgefühl mit den schrecklichen Problemen der Krankheit und des Leidens beschäftigt. Diese scheinen auf den ersten Blick hin gänzlich unerklärlich und kaum zu begründen. Bei näherer Untersuchung entdeckt man jedoch bald, daß sie schon rein vom physischen Standpunkt aus betrachtet eine notwendige und heilbringende Rolle spielen. Warnt uns denn der Schmerz nicht, deutet er im Körper nicht auf den schwankenden Teil, auf das verletzte Organ hin, das gebieterisch um Hilfe und zweckmäßige Pflege ruft? Diese Behauptung ist so tief begründet, daß jeder Arzt zugeben wird, nichts mehr zu befürchten, als eine schmerzlose Krankheit, die zu behandeln für ihn so viel schwieriger ist. Es frägt sich hier, ob denn den moralischen Leiden nicht die gleiche Rolle, die gleiche Bedeutung zugeschrieben werden darf. Hier sind indessen Verständnis und Vorsicht besonders unerläßlich. Es gibt tatsächlich nichts Pharisäerischeres und Unpsychologischeres, als einen seelisch oder körperlich Leidenden damit abzutrösten, daß man ihn davon zu überzeugen sucht, das Unglück, welches ihn treffe, sei wohltuend und von Gott gewollt. Es gibt wahrlich kein sichereres Mittel, sich gerade dieses Herz zu entfremden, welches man eben zu gewinnen trachtete. Es hieße, selbst nie gelitten zu haben und nicht vorauszusehen, wie diese Stellungnahme den Leidenden gegen sein Übel aufbringen muß. Will man sich bei ihm Gehör verschaffen, hat sich eigentlich nichts anderes bewährt als das Mittragen an seinem Kreuze. Dies hat ja Jesus getan. In dieser Beziehung wüßte man nichts Besseres, als all den Zahllosen, welche diese schweren Probleme beschäftigen, da das Leid in dieser oder jener Form an ihre Türe geklopft hat, Lavelles «Le Mal et la Souffrance» in die Hand zu geben, ein Werk, das vor einigen Jahren schon bei Plon erschienen ist, ungezierten, zielstrebigen Stiles, einem jeden zugänglich. Dieses Buch richtet sich keineswegs nur an eine eingeweihte Leserschaft. Vielen wird es zum treuen Freunde werden, weil es am Tage der Prüfung, wenn alle anderen uns verlassen haben, zur Hand liegt.

Der große Schriftsteller kommt zum Schluß, daß das Leiden uns zwingt, uns in uns selber zu vertiefen, indem es uns aller Dinge beraubt, welcher unser oberflächliches Dahinleben ausmachen. Das Leiden entblößt uns; es veranlaßt uns, mit unseren Mitmenschen in eine geistige Gemeinschaft zu treten und an der Ganzheit des Reellen mitzuwirken, unter der Bedingung, daß wir den Schmerz zu überwinden und zu sublimieren verstehen. Wer hier auf den Urquell des Lebens gestoßen ist, wird ihn auch anderen sichtbar machen. Haben wir da nicht auf die Privilegien verzichtet, die so kräftig unsere Abhängigkeit von allen materiellen, persönlichen Vorteilen, von all den Zuständen, die uns fesseln, wo wir frei sein wollen, darstellen!

In dieser Hinsicht ist es nur allzu deutlich, daß «sich der Mensch, der etwas für sich zurückbehält, seine eigene Einsamkeit schafft. Sollten wir uns also nicht loslösen und dem Tiefpunkt der Armut zustreben, von welchem aus wir den Blick weg von uns — mit reinem Herzen und freien Händen — auf das Universum heben, auf daß wir jenen Reichtum genießen, der es uns ermöglicht, wo auch immer Gott einen Menschen auf unseren Weg weist, uns mit ihm zu verbinden.»

Es geziemt sich, die sinnbeladenen und in ihrer lapidaren Zusammengezogenheit hell leuchtenden letzten Zeilen aus Lavelles Buch anzuführen: «Somit ist die Möglichkeit des Schmerzes untrennbar von jenen natürlichen Grenzen, ohne die es kein persönliches Sein gibt. Und die Möglichkeit des Übels ist untrennbar von unserer Freiheit, ohne die es weder ein Leben des Geistes noch ein Teilhaben am Reich des Guten gibt. Deshalb werden Übel und Schmerz nie vergessen oder abgeschafft werden können. Durch sie gedenken wir unserer Conditio humana. Durch den Skandal, der ihnen anhaftet, durch ihre Unverständlichkeit und Unausstehlichkeit bezeugen sie, daß unser wirkliches Leben sich anderswo abspielt. Aber es gibt kein Geistesleben als das, welches sie durchflutet und bekehrt hat. Wenn zweifellos unser Heil außerhalb der Welt ist, so erschafft es sich doch in ihr. Das geistige Leben verlangt in seinen regsten und wirksamsten Äußerungen, daß wir uns wieder jener Welt zuwenden, die wir verlassen hatten, als wir ein Mittel gegen ihre Leiden zu finden hofften. Es ist nämlich das Eigene des Geistes, keinen Schmerz ohne Trost zu lassen . . . Man versteht dann, inwiefern die alle Menschen bedrückenden und mit gegenseitigen Anforderungen belastenden Übel und Leiden uns dazu bringen, das Prinzip unseres Getrenntseins zu entdecken.»

Darin liegt Louis Lavelles erhabenes Verdienst, daß er, wie Emanuel Mounier, gegen den hoffnungslosen Pessimismus angekämpft hat, der dem übertriebenen und einfältigen Glauben an einen dank den Wissenschaften Ende letzten Jahrhunderts in vielen Kreisen verbreiteten Fortschritt folgte. Heute verfallen wir in das andere Extrem, welches die einen für Vernunft und Einsicht halten, die anderen aber, mit viel größerem Recht, für ein unwiderrufliches Zeichen der allen Zerfallsperioden

vorangehenden und anhaftenden Mutlosigkeit und Ermattung. Dies, meinte Lavelle, daß sich die dem Menschen gebotene Handlung an die göttliche Handlung und an das Ewige knüpft, füllt das Geistesleben mit der tiefsten Freude. Darum «verlangt der Heilige von Assisi auch, man möge das menschliche Leiden nicht allzusehr besprechen, da es uns Gott gegenüber verstimme». Lavelle zieht keine so scharfen Grenzen zwischen Gott und der Menschheit, wie man sie bei gewissen protestantischen Theologen findet und die Karl Barth noch verschärft, um der gegenwärtigen Beklemmung ihre Berechtigung zu geben. Lavelle hingegen vermenschlicht, um der Würdigung des Menschlichen willen, das Göttliche Der Pessimismus ist eine Entschuldigung, die wir uns geben, er tarnt unseren Mangel an Zuversicht und das Versagen unseres Geistes, da er das Handeln zurückweist und sich weigert, dem vor uns Liegenden, von uns allein Abhängenden einen Sinn zu geben. Erkenntnis des Übels heißt Loslösung von ihm, Erwerb der Unabhängigkeit und der Aufschwungskraft. Geistesleben schafft sich immer fort im Gegensatz zum bereits Gegebenen.»

Lavelle hat mutig jene Art von Schmerzenskult verklagt, in welchem sich so manche unreinen, zweideutigen Elemente und besonders ein «mit Eigenliebe und romantischer Leidenssucht verunzierter Verdacht auf das Universum einschleicht». Eine Stellungnahme, die heute sowohl in Essais als im Roman vertreten wird. Obwohl katholisch, steht dies Wort weder in Lavelles «Vier Heilige» noch in seinem «Übel und Schmerz». Seine Botschaft richtet sich an alle Gläubigen, und sein aufbauender und synthetischer Gedanke will vereinigen, nicht unterteilen. Ebensowenig finden sich in dieser geistigen Welt die politischen Leidenschaften der französischen oder einer beliebigen andern Meinungsgruppe vor, da es in ihm nur Raum für Lauterkeit gab. In unserer Frühjahrsunterhaltung in Paris, wo wir unter anderen gewisse Tendenzen des russischen philosophischen Denkens berührt hatten, ganz besonders die Solovievs und Berdiaeffs, sprach Lavelle kein einziges kritisches Urteil gegen den Kommunismus aus. Auch hier gab er das Beispiel einer Sicherheit, die sogar den Größten unserer Zeit mangelt. Ihm widerstrebte besonders das Voreingenommene, das Negative; er suchte keinen parteigängerischen Beifall. Sein Werk baute er in der Einsamkeit und in der gesammelten Beschauung auf. Indessen war sein Einfluß beträchtlich, sogar wenn er sich nicht in den «großen literarischen Zeitschriften» breitmachte, die heute leider mehr und mehr im Zeichen des Vergänglichen stehen. Er schaffte sich ohne deren Wissen Zugang in die Seelen und durchtränkte sie.

In Louis Lavelle hat Frankreich einen eminenten Denker und einen wirklich großen Menschen verloren, wenn es stimmt, daß, wie es damals Romain Rolland schrieb, «der wahre Held den Sieg nicht durch die Kraft, nicht durch den Gedanken, aber wohl und nur durch das Herz erringt».

Serge Radine.